

Serie zur Weltmeisterschaft: Fußball ist ...

... ganz sicher mehr als ein Spiel mit einem Ball und 22 Akteuren. Fußball ist vielschichtig – und jeder kann etwas für sich entdecken.

*Im vierten Teil der Serie geht es darum, wie Fußball die Welt beeinflussen kann – denn:
FUSSBALL IST ... POLITIK.*

„Utopie der gerechten Gesellschaft“

Der Grüne Sepp Dürr entschlüsselt, warum ein einst verpönter Sport Zulauf erfährt – Sieg des Systemischen

Seinen ersten Termin als Präsident des FC Bayern absolvierte Uli Hoeneß im vergangenen Herbst im Bayerischen Landtag. Eingeladen hatte die Fraktion der Grünen, zu einer Podiumsdiskussion über Fan-Kultur. Dabei hielt Sepp Dürr, kulturpolitischer Sprecher der Grünen, einen Vortrag über Fußball, den Hoeneß „ausgezeichnet“ nannte. Dürr erklärte das Spiel, das die Welt bewegt, aus einem neuen Blickwinkel. Wir sind darum noch einmal in den Landtag gegangen, zu Sepp Dürr ins Büro und haben das Thema vertieft. Der Politiker selbst ist übrigens lieber Fußballspieler als Fußballkonsument, er kickt in einer Freizeitmannschaft in der Ehrenliga für Über-50-Jährige. Früher spielte er für die Landtagsmannschaft („Die CSU-ler kamen immer nur, wenn wir gegen Prominente angetreten sind“), doch mittlerweile denkt er: „Für diese Mannschaft bin ich zu alt und langsam“.

Herr Dürr, wie politisch ist der Fußball?

Der Fußball ist eine gesellschaftliche Utopie, und das ist mit der Grund, warum die Faszination am Fußball momentan wächst. Für die Akteure auf dem Platz ist es offensichtlich: Jeder spielt eine Rolle und wird gebraucht, Erfolg bringt nur das funktionierende Mannschaftsgefüge, entscheidend ist, dass man gemeinsam ein Ziel hat. In der sonstigen Gesellschaft ist das heutzutage kaum noch der Fall, viele werden aussortiert und haben nicht mal mehr auf der Ersatzbank Platz.

Ob die Leute, die hingehen, das auch so tiefgründig sehen? Wollen die nicht einfach nur ihren Spaß?

Man bastelt sich keine Theorie, und mich interessiert Fußball ja auch nur, weil's Spaß bereitet. Die Frage ist: Warum macht's Spaß? Wegen der Faszination des Gelingens. Auch wenn man am Alleingang von Arjen Robben Freude hat – als am schönsten empfindet man es doch, wenn die einzelnen Mannschaftsteile ineinander greifen. Eine Abfolge eines sinnvollen Geschehens, das mit einem Ergebnis, hier einem Tor, abgeschlossen wird. In der Gesellschaft erfährt man dies viel zu selten – und in der Politik schon gleich gar nicht.

Ist Fußball ein sozialistisches Spiel?

Es ist ein demokratisches Spiel. Weil jeder wichtig ist. Und worauf der Soziologe Norbert Elias hingewiesen hat: Fußball hat auch eine zivilisierende Wirkung. Die entscheidende Frage ist: Wie kann man Interessenskonflikte ausgleichen, wie kann man sich selbst durchsetzen, ohne dass es zu Lasten anderer geht? Fußball ist körperlich und kampfbetont – und trotzdem ist wichtig, dass man die Selbstbeherrschung behält. Man ist physisch auf Hochtouren und wird dennoch nicht gewalttätig. Es geht nach demokratischen Regeln, die vorher festgelegt wurden, deshalb müssen sich alle daran halten. Ein Symbol für unser gesellschaftliches Zusammenleben, wie es im Idealfall sein sollte.

Ist Fußball überall gleich – oder gibt es kontinentale Schattierungen?

Das äußerliche Gepräge ist unterschiedlich. Man kann Fußball auch missbrauchen für Nationalismen, es gab ja sogar mal den berühmten Fußballkrieg zwischen El Salvador und Honduras. Doch der Kern ist demokratisch und gewaltfrei und überall gleich.

Doch Gewalt ist ein aktuelles Problem.

Die Konflikte am Rande der Stadien sind ein versuchter Angriff auf die Grundstrukturen unserer Gesellschaft – gerade wenn die Gewalttäter aus Neonazi-Kreisen kommen. Die gewaltfreien Grundstrukturen zu attackieren, das geht am leichtesten beim Fußball.

Doch werden nicht auch Fans als Gewalttäter angesehen, die im Grunde keine sind?

Fans wollen was beitragen, sie wollen nicht nur Konsumenten sein, die Bettwäsche kaufen – die wollen auch aktiv werden, wie bei dieser wunderschönen Bayern-Choreographie neulich beim Champions League-Spiel. Fans wollen sich nicht einfach einfügen in das, was für sie vorbestimmt ist, daher kommen auch diese Konflikte mit der Polizei. Man empfindet Fans, die selbst aktiv werden wollen, als störend und gefährlich. Dabei wollen sie Subjekte sein, nicht nur Objekte. Wir waren kürzlich in England. Dort gibt es eine „Police Complaint Commission“, eine unabhängige Beschwerdestelle. Der Commissioner dort hat uns gesagt: „Wenn die Polizei zu Gewalt greifen muss, hat sie was verkehrt gemacht.“ Das müsste man unseren Polizisten mal sagen.

Sind unsere Behörden zu misstrauisch gegenüber Fans?

Wir sind in einer nach oben gehenden Gewaltspirale. Denjenigen, die gezielt gewalttätig werden wollen, muss man schon Schranken setzen – aber je mehr die Polizei nur mit Gewalt arbeitet, desto mehr Nicht-Gewalttäter werden betroffen. Wenn einem eine martialische Polizeitruppe gegenüber steht, spürt man das Adrenalin, da wird doch jeder narrisch. Ich finde, Deeskalation und Prävention sind entscheidende Geschichten in der Polizeiarbeit. Doch da wird nichts getan. Die Unterstützung der Länder für Fan-Projekte ist gleich null. Da machen die Innenminister, auch unserer, was falsch, dass sie nur auf Repression setzen.

Bekommt der Fußball die Bindungskraft, die traditionelle Institutionen wie Kirche und Parteien verlieren?

Das ist mit der Punkt. Man will gebraucht werden, niemand ist gerne überflüssig. Wenn die Gesellschaft aber das signalisiert, bekommen wir Probleme: Die einen driften ab in völliges Desinteresse, die anderen werden aggressiv – dann sind mir die am liebsten, die einen Ersatz im Fußball suchen. Aber lieber wäre mir, sie würden den Fußball leichter nehmen und versuchen, sich in die Gesellschaft einzubringen.

Neigen wir nicht dazu, in den Fußball zuviel hinein zu interpretieren? Schon die Gladbacher hat man in den 70er-Jahren als Kinder der 68er gesehen und als Gegenentwurf zum konservativen FC Bayern.

Das war auch schon eine gesellschaftliche Utopie. Günter Netzer etwa hat diese Individualität, die damals eine starke Rolle spielte, verkörpert, und auch das Künstlerische, das Leichte. Zuvor kannte man die deutschen Tugenden, die mehr auf das Kollektiv abgezielt haben. Im Fußball spiegelt sich schon auch gesellschaftliche Veränderung wieder. Was jetzt gerade interessant ist, beim FC Bayern, beim FC Barcelona, der spanischen Nationalmannschaft: das System, wo Einzelkötter wichtig und unverzichtbar sind. Unser großes gesellschaftliches Defizit ist, dass das System nicht mehr funktioniert: Die Kapitalmärkte, die Wirtschaft – alles, was systemisch ist, hat momentan große Probleme.

Und Fußball zeigt, wie's geht?

Die Defizite werden dort kompensiert, daher wächst die Faszination daran. Es gab auch Zeiten, wo Fußball out war. Vor zehn Jahren wollte keiner über Fußball reden, unter Leuten, die studiert haben, war das verpönt.

Und jetzt zieht es auch Politiker jedweder Couleur hin. Wegen des Imagetransfers?

Glaube ich, ja. Edmund Stoiber hat versucht, sich die Beliebtheit und Ausstrahlung, die er nicht hatte, über den Fußball zu holen. Und Frau Merkel geht halt hin, weil sie es als Staatsakt betrachtet und ins Fernsehen kommt – für mich wieder ein Missbrauch des Fußballs. Sie sollten sich besser überlegen, wie man die Gesellschaft demokratisieren kann.

Helmut Kohl wurde in seiner Fußballbegeisterung aber stets als authentisch geschildert.
Das Nationale war ihm sicher wichtiger als das Fußballerische.

Politiker werden in Stadien grundsätzlich ausgepiffen.

Finde ich richtig.

Was muss die Politik für den Fußball leisten? Muss der Polizeieinsatz rund um den Fußball von der öffentlichen Hand bezahlt werden?

DFB und Liga haben dargestellt, was der Fußball als Wirtschaftsfaktor dem Staat alles bringt. Die Gewalttäter haben kein Interesse am Sport, sie gehen zum Fußball, weil sie ihn als Vorwand brauchen, um sich mit anderen Gewalttätern zu treffen oder gleich auf die Polizei loszugehen, und das tun sie auch, weil die Polizei das staatliche Gewaltmonopol und damit die Gewaltfreiheit der Gesellschaft verkörpert. Die Attacken haben mit dem Fußball an sich nichts zu tun. Deswegen würde ich Polizeieinsätze nicht unbedingt dem Fußball zurechnen. Was passieren muss: Es gibt Vereinbarungen, dass für ein Drittel der Fan-Projekte die Länder aufkommen müssen, aber die Länder und Kommunen bezahlen nicht. Diese Fan-Projekte sind dazu da, herauszuarbeiten, dass Gewaltfreiheit und Anti-Rassismus zum Fußball gehören. Unser Innenminister tut zu wenig.

In manchen Ländern – Paradebeispiel Frankreich – äußern sich Fußballstars gezielt politisch. Für uns auch ein wünschenswerter Zustand?

Bis jetzt haben sich vor allem die geäußert, die der früheren Mehrheitspartei nahestanden, wie Uli Hoeneß, der nie ein Problem hatte, seine Sympathie für die CSU öffentlich zu bekunden, obwohl ich nie verstehen werde, was er an der findet. Fußballer sollten wie alle Bürger was sagen – sie haben nicht mehr, aber auch nicht weniger Verantwortung. Wenn es um die Vorbildfunktion geht, und die hat man in der zivilisierenden Funktion des Fußballs, müssen sie sich stärker äußern als andere – gegen Rassismus, Ausländerfeindlichkeit.

Wir steuern auf eine WM zu. Wird die Stimmung eine andere sein als im Vereinsfußball?

Man identifiziert sich mit der eigenen Mannschaft. Bei der WM wird es von den regionalen auf die nationalen Grenzen hinausgehen. Die meisten, die in Deutschland leben, auch Immigranten, haben sich bei früheren Weltmeisterschaften mit der deutschen Mannschaft identifiziert. Das passt zum gesellschaftlichen Ideal, dass wir alle an einem Strang ziehen, das ist, was in jedem von uns steckt: gemeinsam mit anderen was Sinnvolles zu machen. Das ist das Bedürfnis, das sich bei fast allen wahrnehmen lässt – aber nicht befriedigt wird. Wenn man eine Nationalmannschaft hat, die ein gemeinsames Ziel verfolgt, zu dessen Erreichen jeder beiträgt, kann man sich mit Recht und leicht identifizieren. Das Schlimme ist, dass wir Deutschen die Erfahrung, dass alle an einem Strang ziehen, eigentlich nur im kriegerischen im Überfall auf andere Völker gemacht haben. Darum war am Anfang immer die Kriegsbegeisterung in Deutschland. Man wollte gemeinsam was erreichen – nur ging es leider immer in die destruktive Richtung. Fußball bietet ein positives Ziel. Er ist ein Symbol für das gesellschaftliche Leben, das wir uns wünschen, aber bisher nicht bekommen haben.

Das Interview führte Günter Klein